

# ISABEL ALLENDE

*Der japanische Liebhaber*

*Roman*



Erscheint am  
**7. September**  
[www.isabelallende.de](http://www.isabelallende.de)

Suhrkamp

ISABEL ALLENDE

*Der japanische Liebhaber*

Roman

Aus dem Spanischen von  
Svenja Becker

Suhrkamp Verlag

*Für meine Eltern, Panchita und Ramón,  
zwei weise Greise.*

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
*El amante japonés* bei Plaza & Janés, Barcelona.

Erste Auflage 2015

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2015

© Isabel Allende, 2015

Alle Rechte vorbehalten,

insbesondere das des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk und  
Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42496-4

## *Der unsichtbare Mann*

Irina arbeitete seit einem Jahr für Alma Belasco, als ihr zum ersten Mal der Verdacht kam, die Frau könnte einen Geliebten haben, doch wagte sie es nicht, der Vermutung nachzugehen, bis sie einige Zeit später Seth davon berichten musste. Ehe Seth den Kitzel der Neugier in ihr weckte, hatte sie niemals die Absicht gehabt, Alma auszuspionieren. Nach und nach war sie tief in deren Privatleben vorgedrungen, aber das hatte keine der beiden Frauen wahrgenommen. Auf die Idee mit dem Liebhaber kam Irina, als sie den Inhalt der Kisten aus Sea Cliff ordnete und sich den Mann auf dem Foto näher ansah, das in einem silbernen Rahmen in Almas Schlafzimmer stand und von ihr selbst regelmäßig abgestaubt wurde. Außer einem noch kleineren Foto von Almas Familie, das im Wohnzimmer hing, war es das einzige in ihrem Apartment, was Irina wunderte, denn die anderen Bewohner in Lark House umgaben sich mit Fotos, um Gesellschaft zu haben. Über den Mann auf dem Bild hatte Alma lediglich gesagt, er sei ein Freund aus Kindertagen. Die seltenen Male, wenn Irina nachzufragen wagte, war Alma ausgewichen und hatte sich nur entlocken lassen, dass der Mann Ichimei Fukuda hieß, ein japanischer Name, und dass das Gemälde im Wohnzimmer von ihm stammte, eine trostlose Landschaft mit dunklen, eingeschossigen Gebäuden, Strommasten und Kabeln im Schnee, darüber ein grauer Himmel und, als einziges Anzeichen von Leben, ein schwarzer Vogel im Flug. Irina verstand nicht, wieso Alma von den zahlreichen Kunst-

werken im Besitz der Belascos ausgerechnet dieses bedrückende Bild für ihre Wohnung ausgewählt hatte. Auf dem Porträtfoto war Ichimei Fukuda ein Mann unbestimmten Alters, er hielt den Kopf leicht schräg, wie fragend, und die Augen halb geschlossen, weil ihm die Sonne ins Gesicht schien, doch war sein Blick offen und unverstellt; seine vollen, sinnlichen Lippen deuteten ein Lächeln an, sein Haar war kräftig und dicht. Irina fühlte sich unwiderstehlich zu diesem Gesicht hingezogen, als riefte der Mann nach ihr oder versuchte ihr etwas Wichtiges zu sagen. Oft betrachtete sie ihn, wenn sie allein in der Wohnung war, stellte sich vor, wie er wohl ansonsten aussah, erfand Charakterzüge für ihn und eine Biografie: Ichimei Fukuda hatte breite Schultern und war ein Einzelgänger, er wusste seine Gefühle zu kontrollieren und hatte viel durchgemacht. Almas Weigerung, über ihn zu reden, befeuerte Irinas Wunsch, ihn kennenzulernen. In einer der Kisten fand sie ein weiteres Foto von ihm zusammen mit Alma am Strand, beide mit hochgekrempelten Hosen, die Sandalen in der Hand, die Füße im Wasser, lachend, einander schubsend. Die Neckerei der beiden da im Sand sah nach Liebe aus, nach körperlicher Nähe. Bestimmt waren sie allein gewesen und hatten jemand, der zufällig vorbeikam, gebeten, das Foto zu machen. Wenn Ichimei in Almas Alter war, dann musste er die achtzig überschritten haben, aber Irina zweifelte keinen Moment daran, dass sie ihn erkennen würde, wenn sie ihn träfe. Nur Ichimei konnte der Grund für Almas wiederholtes Verschwinden sein.

Irina wusste inzwischen vorherzusagen, wann es wieder so weit sein würde, weil ihre Chefin Tage vorher in ein versonnenes, melancholisches Schweigen verfiel, das unvermittelt in kaum verhohlene Euphorie umschlug, sobald sie zum Aufbruch entschlossen war. Offenbar wartete sie auf etwas, und wenn es eintrat, ging ihr das Herz über; sie warf ein paar Sa-

chen in eine kleine Reisetasche, sagte Kirsten Bescheid, dass sie nicht ins Atelier kommen würde, und bat Irina, sich um Neko zu kümmern. Der Kater war schon alt und litt an einer Reihe von Überempfindlichkeiten und Gebrechen; die lange Liste der Futterempfehlungen und Medikamente hing an der Kühlschrantür. Er war der vierte in einer Abfolge von ähnlich aussehenden Katern, die alle denselben Namen getragen und Alma durch verschiedene Abschnitte ihres Lebens begleitet hatten. Alma brach mit der Eile einer Frischverliebten auf, ohne jemandem zu sagen, wohin sie fuhr oder wann sie zurückkommen würde. Zwei oder drei Tage ließ sie nichts von sich hören und war dann unversehens, strahlend und ohne Sprit in ihrem Spielzeugauto wieder da. Irina kümmerte sich um ihre Rechnungen und hatte die Hotelbelege gesehen, außerdem war ihr aufgefallen, dass Alma zu diesen Ausflügen ihre einzigen beiden Seidennachthemden mitnahm und nicht ihre üblichen Flanellpyjamas. Sie fragte sich, warum Alma sich davonstahl, als täte sie etwas Verbotenes; sie war doch frei und konnte in ihrer Wohnung in Lark House empfangen, wen sie wollte.

Zwangsläufig wurde Seth von Irinas Spekulationen über den Mann auf dem Foto angesteckt. Sie hatte sich zwar gehütet, ihre Vermutungen ihm gegenüber zu erwähnen, aber weil er so häufig zu Besuch kam, konnten ihm die Eskapaden seiner Großmutter nicht verborgen bleiben. Auf seine Nachfragen behauptete Alma in dem spöttischen Ton, der zwischen den beiden herrschte, sie trainiere in einem Terrorcamp oder sie experimentiere mit Ayahuasca oder was ihr sonst an Haarsträubendem in den Sinn kam. Seth war klar, dass er das Geheimnis ohne Irinas Unterstützung nicht lüften konnte, nur würde er die so leicht nicht bekommen, denn Irina war Alma gegenüber unbedingt loyal. Er musste sie davon überzeugen, dass Alma in Gefahr war. Sie wirke zwar kräftig für

ihr Alter, sagte er, doch das täusche, sie habe hohen Blutdruck, ein schwaches Herz und Parkinson im Anfangsstadium, deshalb zitterten ihre Hände so. Er könne Irina nichts Näheres darüber sagen, weil Alma sich geweigert habe, die entsprechenden Untersuchungen machen zu lassen, aber sie müssten sie im Auge behalten und auf sie aufpassen.

»Für die Menschen, die einem lieb sind, möchte man Sicherheit, Seth. Aber für sich selbst möchte man Unabhängigkeit. Deine Großmutter würde es niemals dulden, dass wir uns in ihre Privatangelegenheiten einmischen, und sei es, um sie zu beschützen.«

»Deshalb darf sie nichts davon mitkriegen«, sagte Seth.



Seth erzählte, etwas habe zu Beginn des Jahres 2010 plötzlich, binnen zwei Stunden, aus seiner Großmutter eine andere Person gemacht. Eben noch eine erfolgreiche Künstlerin und ein Inbegriff an Pflichtbewusstsein, wandte sie sich ab von der Welt, von ihrer Familie und ihren Freunden, zog sich in ein Altenheim zurück, das nicht zu ihr passte, und kleidete sich wie eine tibetische Flüchtlingsfrau. Jedenfalls nach Meinung ihrer Schwiegertochter Doris, die einen Kurzschluss im Kopf vermutete, was auch sonst. Die alte Alma hatten sie zum letzten Mal gesehen, als sie nach einem normalen Mittagessen sagte, sie werde sich noch ein bisschen hinlegen. Nachmittags um fünf hatte Doris dann an ihre Schlafzimmertür geklopft, um sie an die abendliche Gala zu erinnern; sie fand Alma barfuß und in Unterwäsche am Fenster stehend und versunken in den Nebel blickend. Über einem Stuhl lag wie ohnmächtig ihr prächtiges Abendkleid. »Sag Larry, dass ich nicht zur Gala komme und er für den Rest meines Lebens nicht mehr auf mich zählen kann.« Die Entschlossen-

heit in ihrer Stimme duldet keine Nachfragen. Doris drückte leise die Tür zu und überbrachte ihrem Mann die Nachricht. Es war der Abend der Spendengala für die Belasco-Stiftung, der wichtigste Abend im Jahr, an dem die Familie ihre Überzeugungskraft unter Beweis stellen musste. Die Kellner waren schon mit dem Eindecken der Tische fertig, in der Küche liefen die Vorbereitungen für das Bankett auf Hochtouren, und das Kammerorchester war dabei, sich einzuspielen. Alma hielt jedes Jahr eine kurze Rede, immer mehr oder weniger die gleiche, ließ sich mit den großzügigsten Spendern fotografieren und sprach mit der Presse; mehr wurde nicht von ihr erwartet, alles andere übernahm ihr Sohn Larry. Diesmal musste ganz auf sie verzichtet werden.

Am Tag darauf begannen die endgültigen Änderungen. Alma machte sich daran, Koffer zu packen, und entschied, dass ihr sehr wenig von dem, was sie besaß, in ihrem neuen Leben nützlich sein würde. Alles musste schlichter werden. Erst ging sie einkaufen, dann traf sie sich mit ihrem Steuerberater und mit ihrem Anwalt. Sie legte eine umsichtig bemessene Rente für sich fest, übertrug ansonsten alles auf Larry, ohne Anweisungen, wie er es zu verwenden hätte, und kündigte an, sie werde nach Lark House ziehen. Die Warteliste ersparte sie sich, indem sie einer Anthropologin den Platz abkaufte, die für die gebotene Summe gern noch ein paar Jahre wartete. Von den Belascos hatte noch nie jemand etwas von dieser Einrichtung gehört.

»Das ist eine Residenz in Berkeley«, sagte Alma vage.

»Ein Altenheim?« Larry sah sie entgeistert an.

»Etwas in der Art. Ich werde die Jahre, die mir bleiben, ohne Umstände und Ballast verbringen.«

»Ballast? Damit kannst du doch nicht uns meinen!«

»Was sollen wir den Leuten sagen!«, brach es aus Doris heraus.



»Dass ich alt und verrückt bin. Damit würdet ihr nicht lügen.«

Der Chauffeur brachte sie mit dem Kater und zwei Koffern hin. Eine Woche später ließ sich Alma einen neuen Führerschein ausstellen, weil sie ihren alten seit Jahrzehnten nicht benutzt hatte, und kaufte einen quietschgrünen Smart, der so klein und leicht war, dass ihn einmal, als er auf der Straße geparkt war, drei übermütige Jungs hochhohen und auf den Kopf stellten und sie ihn mit den Rädern in der Luft fand wie eine auf dem Panzer liegende Schildkröte. Nach eigenem Bekunden hatte Alma diesen Wagen gewählt, weil die grelle Farbe von anderen Verkehrsteilnehmern gesehen und die Größe dafür sorgen würde, dass sie, wenn sie aus Versehen jemanden anfuhr, ihn jedenfalls nicht umbrachte. Das Auto fuhr sich wie eine Kreuzung aus Fahrrad und Rollstuhl.

»Wenn du mich fragst, Irina, hat meine Großmutter ernsthafte gesundheitliche Probleme«, sagte Seth, »und hat sich aus Stolz in Lark House eingeschlossen, damit es niemand mitbekommt.«

»Dann wäre sie schon tot, Seth. Außerdem schließt sich niemand in Lark House ein, das hier ist eine offene Einrichtung, in der die Leute ein- und ausgehen. Deswegen werden ja auch keine Alzheimerpatienten aufgenommen, weil die sich leicht verlaufen.«

»Das ist genau meine Befürchtung. Dass meine Großmutter bei einem ihrer Ausflüge nicht zurückfindet.«

»Bisher ist sie immer wiedergekommen. Sie weiß, wo sie hinfährt, und ich glaube nicht, dass sie allein ist.«

»Aber wer ist denn bei ihr? Ein Verehrer? Du denkst doch wohl nicht, dass meine Großmutter mit einem Liebhaber ins Hotel geht!« Seth' Lachen verebbte, als er sah, dass Irina keine Miene verzog.

»Warum nicht?«

»Sie ist steinalt!«

»Wie man's nimmt. Sie ist alt, nicht steinalt. In Lark House gehört Alma zu den jungen. Außerdem gibt es in jedem Alter Liebe. Hans Voigt meint, es sei ratsam, sich im Alter zu verlieben; ist gut für die Gesundheit und hilft gegen Schwermut.«

»Wie machen es die Alten wohl? Ich meine, im Bett.«

»Ohne Eile wahrscheinlich. Das müsstest du deine Großmutter fragen.«

Seth gelang es, Irina als seine Verbündete zu gewinnen, und gemeinsam sammelten sie Indizien. Einmal in der Woche bekam Alma ein Kistchen mit drei Gardenien, das ein Bote für sie an der Rezeption abgab. Es trug weder den Namen des Absenders noch den des Blumengeschäfts, aber Alma zeigte sich nicht überrascht oder neugierig. Außerdem trafen in Lark House hin und wieder gelbe Umschläge ohne Absender für sie ein, die sie wegwarf, nachdem sie ihnen einen kleineren Umschlag entnommen hatte, der ebenfalls an sie adressiert war, aber von Hand an ihre Adresse in Sea Cliff. Niemand von der Familie Belasco oder von den Hausangestellten hatte diese Briefe angenommen und in den gelben Umschlägen weiter nach Lark House geschickt. Man wusste dort nichts von ihnen, bevor Seth sie erwähnte. Irina und Seth konnten nicht herausfinden, wer der Absender war, warum zwei Umschläge und zwei Adressen für ein und denselben Brief nötig waren und was mit dieser ungewöhnlichen Korrespondenz geschah. Da Irina keine Spur der Briefe in der Wohnung und Seth nichts in Sea Cliff fand, stellten sie sich vor, dass Alma die Briefe in einem Bankschließfach verwahrte.

12. April 1996

*Wieder eine unvergessliche Hochzeitsreise mit Dir, Alma! Ich habe Dich lange nicht so glücklich und gelöst gesehen. In Washington hat uns das Schauspiel von eintausendsechshundert blühenden Kirschbäumen empfangen. Etwas Vergleichbares sah ich einmal vor vielen Jahren in Kyoto. Blüht der Kirschbaum, den mein Vater in Sea Cliff gepflanzt hat, noch so?*

*Du hast die Namen in dem dunklen Stein des Vietnam Memorials gestreichelt und zu mir gesagt, dass die Steine sprechen, dass man ihre Stimmen hören kann, dass die Toten in dieser Mauer gefangen sind und uns rufen, dass sie empört sind über ihr Opfer. Ich habe darüber nachgedacht. Geister gibt es überall, Alma, aber ich glaube, sie sind frei und ohne Groll.*

*Ichi*

## *Das polnische Mädchen*

W eil Irina und Seth nicht aufhörten zu fragen, erzählte ihnen Alma schließlich doch in all den Einzelheiten, die einem von den entscheidenden Momenten im Leben im Gedächtnis bleiben, von ihrer ersten Begegnung mit Ichimei Fukuda, und dann auch nach und nach von ihrem weiteren Leben. Sie lernte ihn im Frühling 1939 in dem prächtigen Garten des Hauses in Sea Cliff kennen. Damals war sie ein kleines Mädchen, das weniger aß als ein Kanarienvogel, tagsüber schwieg und die Nacht hindurch weinte, verborgen in den Tiefen eines Kleiderschranks mit drei Spiegeltüren, der in dem Zimmer stand, das Tante und Onkel für sie als eine Symphonie in Blau hergerichtet hatten: blau die Vorhänge und der Baldachin an ihrem Bett, der belgische Teppich, die kleinen Vögel auf der Tapete und die Kunstdrucke von Renoir in ihren Goldrahmen; blau der Blick aus dem Fenster auf Meer und Himmel, wenn der Nebel sich aufgelöst hatte. Alma Mendel weinte um alles, was sie für immer verloren hatte, auch wenn Tante und Onkel so nachdrücklich erklärten, ihre Trennung von den Eltern und von ihrem Bruder sei nur vorübergehend, dass ein weniger hellichtiges Kind ihnen gewiss geglaubt hätte. Das letzte Foto von ihren Eltern, das sie aufbewahrt hatte, zeigte einen älteren Herrn, bärtig und ernst, in einem langen schwarzen Mantel und mit Hut, und eine viel jüngere Frau, gebeugt von Kummer, die an der Mole in Danzig standen und ihr mit weißen Taschentüchern nachwinkten. Sie wurden kleiner und kleiner und verschwam-

men immer mehr, während der Dampfer mit einem klagenden Tuten ablegte und Kurs nahm auf London und Alma, an die Reling geklammert, unfähig war, zurückzuwinken. In ihrem Reisekleid bibbernd und verloren zwischen den anderen Passagieren, die sich am Heck drängten, um einen letzten Blick auf ihr Land zu werfen, versuchte Alma Haltung zu wahren, wie man ihr das von klein auf beigebracht hatte. Über die wachsende Wasserfläche hinweg spürte sie die Verzweiflung ihrer Eltern, und das bestärkte sie in ihrer Vorahnung, dass dies ein Abschied für immer war. Ihr Vater hatte, was er sonst nie tat, seinen Arm um die Schulter der Mutter gelegt, als wollte er sie abhalten, sich ins Wasser zu stürzen, während die Mutter mit einer Hand ihren Hut gegen den Wind verteidigte und mit der anderen heftig das Taschentuch schwenkte.

Drei Monate zuvor hatte Alma zusammen mit ihnen an eben dieser Mole ihren zehn Jahre älteren Bruder Samuel verabschiedet. Ihre Mutter hatte viele Tränen vergossen über die Entscheidung des Vaters, ihn nach England zu schicken, eine Vorsichtsmaßnahme für den unwahrscheinlichen Fall, dass sich die Gerüchte über einen bevorstehenden Krieg bewahrheiteten. In England wäre der Junge davor gefeit, in die Armee einberufen zu werden oder die Torheit zu begehen, sich freiwillig zu melden. Die Mendels hätten sich nicht träumen lassen, dass Samuel zwei Jahre später in der Royal Air Force gegen die Deutschen kämpfen würde. Alma sah ihn großspurig grinsend an Bord gehen, als brähe er zum großen Abenteuer seines Lebens auf, und witterte zum ersten Mal die Gefahr, in der ihre Familie schwebte. Ihr Bruder war immer ihr Leitstern gewesen, er hatte ihre düsteren Momente aufgehellt und mit seinem sieghaften Lachen, seinen Späßen und seinen Liedern am Klavier ihre Ängste vertrieben. Samuel wiederum hatte sein Herz an Alma verloren, kaum dass er sie als

Neugeborene zum ersten Mal in den Armen hielt, ein kleines rosa Bündel, das nach Puder roch und maunzte wie ein Kätzchen, und seine Begeisterung für die kleine Schwester war in den sieben Jahren bis zu ihrem Abschied stetig gewachsen. Als sie hörte, dass sie sich von Samuel trennen musste, bekam Alma den einzigen Tobsuchtsanfall ihres Lebens. Erst weinte sie nur und schrie, dann warf sie sich strampelnd auf den Boden, und schließlich landete sie in der Wanne mit eiskaltem Wasser, in die ihre Mutter und ihre Hauslehrerin sie ohne Erbarmen eintauchten. Nach dem Abschied von Samuel war sie niedergeschlagen und unruhig, ahnte sie doch, dass das nur der Auftakt war zu noch tiefgreifenderen Veränderungen. Sie hatte ihre Eltern über Lillian sprechen hören, eine Schwester ihrer Mutter, die in den USA lebte und mit Isaac Belasco verheiratet war, einem bedeutenden Mann, was jedes Mal dazugesagt wurde, wenn sein Name fiel. Bis vor kurzem hatte Alma von dieser fernen Tante und dem bedeutenden Mann nie gehört, und plötzlich sollte sie ihnen in ihrer schönsten Schrift Postkarten schreiben. Auch weckte es ihren Argwohn, dass ihre Hauslehrerin seit Neuestem im Geschichts- und Geografieunterricht wiederholt auf Kalifornien zu sprechen kam, einen orangen Fleck auf der anderen Seite der Weltkugel. Ihre Eltern warteten bis nach dem Neujahrsfest und eröffneten ihr dann, auch sie werde eine Weile im Ausland zur Schule gehen, jedoch anders als ihr Bruder in der Obhut der Familie bleiben, nämlich bei ihrem Onkel Isaac und ihrer Tante Lillian und deren drei Kindern in San Francisco.

Die Fahrt von Danzig nach London und von dort weiter mit dem Überseedampfer nach San Francisco dauerte siebenzehn Tage. Die Mendels betrauten Miss Honeycomb, die englische Hauslehrerin, damit, Alma wohlbehalten im Hause Belasco abzuliefern. Miss Honeycomb war eine alleinstehen-

de Frau mit affektierter Aussprache, gezierten Manieren und verschnupftem Gesichtsausdruck, behandelte jeden, den sie für gesellschaftlich unterlegen hielt, mit Verachtung und legte gegenüber ihren Arbeitgebern eine schmierige Servilität an den Tag, aber in den anderthalb Jahren, seit sie für die Mendels arbeitete, hatte sie deren Vertrauen gewonnen. Niemand mochte sie wirklich, und am wenigsten Alma, die jedoch bei der Auswahl der Erzieherinnen und Hauslehrer, die sich in ihren ersten Lebensjahren um sie kümmerten, nicht mitzureden hatte. Um Miss Honeycomb die Reise zu versüßen, versprach man ihr eine ansehnliche Gratifikation, die ihr ausgezahlt würde, sobald Alma bei den Belascos angekommen wäre. Miss Honeycomb und Alma reisten in einer der besten Kabinen an Bord, seekrank zunächst und später gelangweilt. Die Engländerin war für die Passagiere der ersten Klasse kein Umgang, wäre aber lieber von Bord gesprungen, als sich unter ihresgleichen zu mischen, und redete folglich zwei Wochen mit niemandem, außer mit ihrer jungen Schülerin. Auf dem Schiff gab es noch andere Kinder, doch Alma wollte an keiner der angebotenen Vergnügungen teilnehmen und schloss keine Freundschaften; sie war bockig gegenüber ihrer Hauslehrerin, weinte im Verborgenen, weil sie zum ersten Mal von ihrer Mutter getrennt war, las in ihrem Märchenbuch und schrieb melodramatische Briefe, die sie persönlich zum Kapitän brachte, damit der sie im nächsten Hafen in die Post gab, weil sie fürchtete, dass Miss Honeycomb mit den Briefen die Fische gefüttert hätte. Die einzigen denkwürdigen Ereignisse auf der zähen Überfahrt waren die Durchquerung des Panama-Kanals und ein Maskenball, bei dem die mit Hilfe eines Betttuchs in eine griechische Vestalin verwandelte Miss Honeycomb von einem Apachen in den Pool geschubst wurde.

Tante, Onkel, Cousinen und Cousin erwarteten Alma im

belebten Hafen von San Francisco, wo sich so viele asiatische Packer um die Schiffe drängten, dass Miss Honeycomb fürchtete, sie seien irrtümlich in Shanghai gelandet. Tante Lillian, die einen grauen Persianer und einen türkischen Turban trug, schnürte ihrer Nichte zur Begrüßung mit ihrer Umarmung die Luft ab, während sich Isaac Belasco und sein Chauffeur darum bemühten, die vierzehn Truhen und sonstigen Gepäckstücke der beiden Reisenden einzusammeln. Die zwei Cousinen, Martha und Sarah, begrüßten Alma mit einem kühlen Küsschen auf die Wange und vergaßen sie dann umgehend, nicht aus Boshaftigkeit, sondern weil sie im Alter waren, nach einem Bräutigam Ausschau zu halten, was sie blind machte gegenüber dem Rest der Welt. Obwohl die Familie Belasco sehr wohlhabend und angesehen war, sollte es ihnen nicht leichtfallen, die ersehnten Ehemänner zu finden, denn beide hatten die Nase des Vaters und die Pummeligkeit der Mutter geerbt, hingegen nichts von seiner Intelligenz und ihrer Warmherzigkeit abbekommen. Cousin Nathaniel, einziger männlicher Spross der Familie, war sechs Jahre jünger als seine Schwester Sarah und näherte sich tastend der Pubertät. Er war bleich, dünn und lang wie ein Reiher, fühlte sich augenscheinlich unwohl in einem Körper mit zu vielen Ellbogen und Knien, besaß aber die nachdenklichen Augen eines großen Hundes. Er hielt Alma die Hand hin, starrte dabei zu Boden und nuschelte den Begrüßungssatz, den seine Eltern ihm aufgetragen hatten. Alma griff nach seiner Hand wie nach einem Rettungsring, und alle Versuche des Jungen, sie wieder loszuwerden, waren vergebens.

So begann Almas Leben in dem großen Haus in Sea Cliff, in dem sie, von wenigen Unterbrechungen abgesehen, ihre nächsten siebenzig Jahre verbringen sollte. In den ersten Monaten des Jahres 1939 brauchte sie fast ihren gesamten Vorrat an Tränen auf und weinte danach nur noch sehr selten. Sie



lernte, ihren Kummer allein und mit Würde zu tragen, in der Überzeugung, dass die Probleme anderer niemanden kümmern und dass der Schmerz, den man verschweigt, sich am Ende auflöst. Sie hatte die Maximen ihres Vaters übernommen, eines Mannes von starren, unverrückbaren Grundsätzen, der sich rühmte, alles aus eigener Kraft erreicht zu haben und niemandem etwas schuldig zu sein, was nicht ganz stimmte. Vereinfacht lautete das Erfolgsrezept, das Mendel seinen Kindern von klein auf eingetrichtert hatte, sich niemals zu beklagen, um nichts zu bitten, zu versuchen, bei allem am besten zu sein, und keinem zu vertrauen. Alma sollte Jahrzehnte an diesem Packen Steine schleppen, bis die Liebe ihr half, wenigstens ein paar von den Brocken loszuwerden. Ihr stoisches Verhalten trug zu der geheimnisvollen Ausstrahlung bei, die sie schon als Kind besaß, lange bevor es Geheimnisse gab, die es zu hüten galt.



In der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre hatte Isaac Belasco die schwierigsten Klippen umschiffen können, und sein Vermögen war sogar gewachsen. Während andere alles verloren, arbeitete er bis zu achtzehn Stunden am Tag in seiner Anwaltskanzlei und investierte Geld in abenteuerliche Unternehmungen, die auf den ersten Blick halbsbrecherisch wirkten, sich auf lange Sicht jedoch als sehr profitabel erwiesen. Er war förmlich, wortkarg und weichherzig. Weil diese Weichherzigkeit für ihn an Charakterschwäche grenzte, war er bemüht, als unnachgiebige Autorität aufzutreten, doch musste man nicht lange mit ihm zu tun haben, um seine Herzengüte zu erahnen. Dass ihm der Ruf vorauseilte, ein mitfühlender Mensch zu sein, war seiner Karriere als Anwalt nicht förderlich. Als er später für einen Posten als Richter am ka-

lifornischen Supreme Court kandidierte, verlor er die Wahl, weil seine Gegner ihm vorwarfen, seine Milde schade der Gerechtigkeit und der öffentlichen Sicherheit.

Isaac empfing Alma mit dem größten Wohlwollen in seinem Haus, aber es dauerte nicht lange, da begann das nächtliche Weinen des Mädchens an seinen Nerven zu zerren. Das Schluchzen war erstickt, unterdrückt, durch die dicken, verzierten Schranktüren aus Mahagoniholz kaum zu hören, drang aber doch in sein Schlafzimmer auf der gegenüberliegenden Seite des Flurs, wo er zu lesen versuchte. Er unterstellte Kindern – wie Tieren – eine natürliche Anpassungsfähigkeit und hoffte, das Mädchen werde sich bald über die Trennung von den Eltern trösten oder die würden sich endlich entschließen, ebenfalls nach Amerika zu kommen. Gehemmt durch die Scham, die alle weiblichen Angelegenheiten ihm einflößten, fühlte er sich außerstande, ihr zu helfen. Wo er schon das Verhalten seiner Frau und seiner Töchter für gewöhnlich nicht verstand, schien ihm dieses polnische Mädchen, das noch keine acht Jahre alt war, vollkommen unbegreiflich. In ihm wuchs der abergläubische Verdacht, die Tränen seiner Nichte seien Vorboten einer schrecklichen Katastrophe. In Europa waren die Narben des letzten großen Krieges noch sichtbar; die Erinnerung war frisch an die von Schützengräben geschändete Erde, an die Millionen von Toten, die Witwen und Waisen, den Gestank der verwesenden Pferde, an das Giftgas, das Ungeziefer und den Hunger. Niemand wollte noch einmal einen solchen Flächenbrand erleben, aber Hitler hatte sich Österreich bereits einverleibt, kontrollierte Teile der Tschechoslowakei, und seine Hetzreden zum Aufbau eines Reichs unter Führung einer Herrenrasse konnte man nicht als das Gefasel eines Wahnsinnigen abtun. Ende Januar hatte Hitler sein Vorhaben verkündet, die Welt von der jüdischen Bedrohung zu befreien; es genügte ihm

nicht mehr, die Juden aus dem Land zu jagen, sie sollten vernichtet werden. Manche Kinder haben seherische Fähigkeiten, dachte Isaac Belasco, und womöglich ahnte Alma in ihren schlimmen Träumen etwas Grauenvolles voraus und durchlitt schon jetzt eine schreckliche Trauer. Worauf warteten seine Schwägerin und ihr Mann? Wieso verließen sie Polen nicht? Seit einem Jahr schon drängte er sie vergeblich zu diesem Schritt, den bereits viele Juden aus Europa getan hatten. Er hatte ihnen seine Gastfreundschaft angeboten, obwohl die Mendels selbst über ausreichend Mittel verfügten und seiner Hilfe nicht bedurften. Baruj Mendel behauptete ihm gegenüber eisern, die Grenzen Polens würden von England und Frankreich garantiert. Er wählte sich in Sicherheit, geschützt durch sein Geld und seine wirtschaftlichen Verbindungen; unter dem Druck der Nazi-propaganda schickte er als einziges Zugeständnis seine Kinder außer Landes. Isaac Belasco war Mendel nie begegnet, hatte indes durch die Briefe und Telegramme den Eindruck gewonnen, dass der Mann seiner Schwägerin so arrogant und unsympathisch wie halsstarrig war.

Fast ein Monat sollte vergehen, ehe Isaac sich entschloss, in Almas Drama einzugreifen, doch da er noch immer nicht wusste, wie das zu bewerkstelligen wäre, schien ihm, seine Frau müsse sich der Sache annehmen. Die Eheleute trennte nachts nur eine Tür, die immer halb offen stand, weil Lillian aber etwas schwerhörig war und zum Schlafen Opiumtinktur benutzte, hätte sie ohne den Hinweis ihres Mannes nie etwas von dem Weinen im Schrank erfahren. Zu dieser Zeit war Miss Honeycomb schon wieder abgereist. Nach ihrer Ankunft in San Francisco hatte sie die versprochene Gratifikation erhalten und war zwölf Tage später in ihre Heimat zurückgefahren, da ihr die rüden Manieren, der unverständliche Zungenschlag und die Demokratie der Amerikaner zu-

wider waren, wie sie sagte, ohne sich im geringsten darüber Gedanken zu machen, wie verletzend dieser Kommentar auf die Belascos wirken musste, die gebildete Leute waren und sie mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen hatten. Als Lillian auf einen Brief ihrer Schwester hin das Futter von Almas Reisemantel auftrennte, in dem die Mendels einige Diamanten eingenäht hatten – mehr um der Tradition willen, da die Steine, um ihre Tochter abzusichern, nicht wertvoll genug waren –, wurde sie nicht fündig. Der Verdacht fiel unverzüglich auf Miss Honeycomb, und Lillian forderte ihren Mann auf, einen der Ermittler seiner Anwaltskanzlei hinter der Engländerin herzuschicken, sie zu stellen und das Diebesgut von ihr zurückzufordern, aber Isaac war der Meinung, der Aufwand lohne nicht. Die Welt und die Familie seien schon genug in Aufruhr, als dass man noch Erzieherinnen über die Ozeane und durch die Kontinente verfolgen müsse; ein paar Edelsteine mehr oder weniger würden in Almas Leben keinen Unterschied machen.

»Meine Bridgefrendinnen haben mir von einem hervorragenden Kinderpsychologen in San Francisco erzählt«, sagte Lillian zu ihrem Mann, als der ihr vom Weinen der Nichte berichtet hatte.

»Was ist das?« Der Patriarch blickte kurz von seiner Zeitung auf.

»Was der Name schon sagt, Isaac, du musst dich nicht dumm stellen.«

»Kennt etwa eine von deinen Freundinnen jemand mit einem so unausgeglichene Kind, dass man es in die Hände eines Psychologen geben müsste?«

»Bestimmt, Isaac, aber eher würden sie sterben, als das zuzugeben.«

»Die Kindheit ist ihrer Natur nach eine unglückliche Phase im Leben, Lillian. Dieses Märchen, dass Kinder es ver-

dient hätten, glücklich zu sein, hat Walt Disney erfunden, um Geld zu verdienen.«

»Du bist ein Sturkopf! Wir können doch Alma nicht ewig so weiterweinen lassen. Man muss doch etwas tun.«

»Gut, Lillian. Wir können zu diesem letzten Mittel greifen, wenn alles andere versagt. Fürs Erste könntest du ihr ein paar von deinen Nachttropfen geben.«

»Ich weiß nicht, Isaac, das scheint mir eine zweischneidige Sache. Wir sollten das Kind vielleicht nicht zu früh schon zur Opiumsucht verleiten.«

Noch waren sie in ihrem Gespräch über das Für und Wider von Kinderpsychologen und Opiumtropfen nicht zu einer Einigung gelangt, da fiel ihnen auf, dass im Kleiderschrank seit drei Nächten Ruhe herrschte. Zwei weitere Nächte lauschten sie angestrengt, aber das Mädchen hatte sich offenbar auf unerklärliche Weise beruhigt und schlief jetzt nicht nur durch, sondern begann auch wie jedes normale Kind zu essen. Alma hatte ihre Eltern und ihren Bruder nicht vergessen und wünschte sich weiter, dass sie bald wieder zusammen wären, doch ihr Tränenvorrat war langsam aufgebraucht, und sie wurde abgelenkt von der beginnenden Freundschaft zu den beiden Menschen, die die einzigen Lieben ihres Lebens werden sollten: Nathaniel Belasco, bald dreizehn Jahre alt, war der jüngste Sohn der Belascos, und Ichimei Fukuda, der wie sie bald acht würde, war der jüngste Sohn des Gärtners.



Martha und Sarah, die Töchter der Belascos, lebten in einer Welt, die mit Alma wenig zu tun hatte, und waren mit Mode, mit Partys und mit möglichen Ehemännern so sehr beschäftigt, dass sie, wenn sie ihr in irgendeinem Winkel des gro-

ßen Hauses in Sea Cliff oder bei einem der seltenen steifen Abendessen im Speisesaal begegneten, jedes Mal stutzten und erst überlegen mussten, wer die Kleine war und was sie hier tat. Nathaniel dagegen konnte sie unmöglich übersehen, weil sie ihm vom ersten Tag an nicht von der Seite wich und entschlossen schien, ihren geliebten Bruder Samuel durch den schüchternen Cousin zu ersetzen. Auch wenn fünf Jahre sie trennten, war er ihr von allen Belascos altersmäßig am nächsten und mit seinem scheuen und sanften Naturell außerdem der zugänglichste. Das Mädchen rief bei Nathaniel eine Mischung aus Faszination und Angst hervor. Sie schien einer Daguerreotypie entstieg, sprach mit diesem lupenreinen englischen Akzent, den sie von ihrer langfingrigen Hauslehrerin gelernt hatte, besaß diesen Totengräberernst, war steif und eckig wie ein Brett, roch nach den Mottenkugeln in ihren Reisetruhen und hatte diese weiße Haarsträhne in der Stirn, die sich keck von dem Tiefschwarz ihrer Haare und ihrem olivfarbenen Teint abhob. Zuerst versuchte Nathaniel, vor ihr zu flüchten, aber Alma ließ sich in ihren unbeholfenen Bemühungen um seine Freundschaft nicht entmutigen, und er gab schließlich nach, denn er besaß das gute Herz seines Vaters. Längst ahnte er den stillen Kummer seiner Cousine, der sich hinter ihrem Stolz verbarg, rettete sich jedoch in allerlei Ausreden, um ihr nicht helfen zu müssen. Alma war ein kleines Kind, sie hatten nichts gemeinsam als diese dünnen Blutsbande, sie war bloß vorübergehend in San Francisco und folglich wäre es verschwendete Liebesmüh, eine Freundschaft mit ihr zu beginnen. Als nach drei Wochen noch immer nichts darauf hinwies, dass der Besuch der Cousine bald enden würde, erschöpfte sich diese Ausrede, und er ging seine Mutter fragen, ob sie womöglich vorhatten, Alma zu adoptieren. »Ich hoffe, so weit wird es nicht kommen«, antwortete ihm Lillian mit einem Schau-

dern. Die Nachrichten aus Europa waren sehr beunruhigend, und die Möglichkeit, dass ihre Nichte zur Waise würde, drängte in ihre Vorstellung. Aus dem Tonfall der Antwort schloss Nathaniel, dass Alma auf unbestimmte Zeit bleiben würde und es ratsam wäre, sie zu mögen. Er schlief im anderen Flügel des Hauses, und niemand sagte ihm, dass Alma im Schrank weinte, aber irgendwie erfuhr er davon und schlich jetzt häufig nachts zu ihr, um ihr Gesellschaft zu leisten.

Nathaniel war es auch, der Alma mit den Fukudas bekannt machte. Sie hatte sie schon durch die Fenster gesehen, ging aber erst hinaus in den Garten, als der Frühling kam und das Wetter sich besserte. An einem Samstagmorgen versprach ihr Nathaniel eine Überraschung, verband ihr die Augen und führte sie an der Hand durch Küche und Waschküche in den Garten. Als er die Binde abnahm und sie hochschaute, blickte sie in die Krone eines prachtvoll blühenden Kirschbaums, in eine Wolke aus rosa Watte. Neben dem Baum stand, auf einen Spaten gestützt, ein asiatisch aussehender Mann in Overall und Strohhut, mit sonnengegerbter Haut, nicht groß, aber breitschultrig. In abgehacktem, schwer zu verstehendem Englisch sagte er zu Alma, dieser Moment sei sehr schön, werde aber nur wenige Tage anhalten und bald würden die Blüten auf die Erde fallen wie Regen; besser sei die Erinnerung an den blühenden Kirschbaum, denn die halte das ganze Jahr bis zum kommenden Frühling. Der Mann war Takao Fukuda, der japanische Gärtner, seit vielen Jahren in Isaac Belascos Diensten und der einzige Mensch, vor dem der Hausherr aus Respekt seinen Hut abnahm.

Nathaniel ging zurück ins Haus und ließ seine Cousine bei Takao, der ihr den gesamten Garten zeigte. Er führte sie über die verschiedenen am Hang angelegten Terrassen, von der Kuppe des Hügels, wo das Haus stand, bis hinunter zum

Strand. Auf schmalen Pfaden kamen sie an von der Feuchtigkeit grün gewordenen Marmorskulpturen vorbei, an Brunnen, an exotischen Bäumen und Sukkulenten, und Takao erklärte ihr, woher die Pflanzen stammten und welche Pflege sie benötigten, bis sie einen mit Kletterrosen bewachsenen Laubengang erreichten, von dem aus man einen Panoramablick über das Meer hatte, den Eingang zur Bucht zur Linken und die zwei Jahre zuvor eröffnete Golden Gate Bridge zur Rechten. Von hier konnte man Kolonien von Seelöwen sehen, die sich auf den Felsen sonnten, und mit Geduld und etwas Glück ließen sich am Horizont manchmal Wale erspähen, die aus dem Norden in die Gewässer vor Kalifornien zogen, um ihre Kälber zu gebären. Vom Aussichtspunkt führte Takao Alma ins Gewächshaus, die Miniaturausgabe eines viktorianischen Bahnhofs aus Schmiedeeisen und Glas. Dort keimten im gedämpften Licht und der von Heizung und Sprinkleranlage erzeugten feuchten Wärme die ersten zarten Pflanzen in Töpfen, auf denen jeweils der Name stand und die Zeit, zu der sie ausgepflanzt werden sollten. Zwischen zwei langen, groben Holztischen entdeckte Alma einen Jungen, der mit ein paar Setzlingen beschäftigt war, aber die Schere sinken ließ, als er sie kommen hörte, und strammstand wie ein Soldat. Takao trat zu ihm, flüsterte ihm etwas zu in einer Sprache, die Alma nicht verstand, und verwuschelte ihm das Haar. »Mein jüngster Sohn«, sagte er. Alma betrachtete Vater und Sohn unverhohlen, wie Wesen einer anderen Spezies; die beiden sahen nicht aus wie die Orientalen auf den Illustrationen der *Encyclopædia Britannica*.

Der Junge grüßte sie mit einer Verbeugung des Oberkörpers und hielt den Kopf gesenkt, während er sich vorstellte:

»Ich bin Ichimei, das vierte Kind von Takao und Heideko Fukuda, es ist mir eine Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen, junge Dame.«



»Ich bin Alma, die Nichte von Isaac und Lillian Belasco, es ist mir eine Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen, mein Herr«, entgegnete Alma überrascht und amüsiert.

Diese anfängliche Förmlichkeit, die später durch Zuneigung eine humorvolle Note bekommen sollte, gab den Ton ihrer langen Beziehung vor. Alma, die größer war und stämmiger, wirkte älter als Ichimei. Doch dessen zierliche Statur trog, er hob mühelos die schweren Säcken mit Erde und schob die beladene Schubkarre den Hügel hinauf. Sein Kopf wirkte groß im Verhältnis zu seinem Körper, seine Haut war honigfarben, die schwarzen Augen standen weit auseinander, und sein Haar war fest und störrisch. Noch waren ihm nicht alle bleibenden Zähne gewachsen, und wenn er lachte, wurden seine Augen zu Strichen.

Den Rest des Vormittags blieb Alma bei ihm, während er die Setzlinge in die von seinem Vater vorbereiteten Löcher pflanzte und ihr die Geheimnisse des Gartens zeigte, das Geflecht der Wurzeln im Boden, die unscheinbaren Insekten, die noch kaum aus der Erde ragenden Sprosse, die schon in einer Woche eine Handbreit hoch sein würden. Er erklärte ihr, dass die Chrysanthemen, die er jetzt aus dem Gewächshaus holte, im Frühling ausgepflanzt wurden, damit sie im Frühherbst, wenn die Sommerblumen vergangen wären, Blüten trieben und den Garten mit Farbe und Fröhlichkeit füllten. Er zeigte ihr die Rosenbüsche mit den vielen Triebansätzen, die man bis auf ein paar wenige entfernen musste, damit die Blüten groß und gesund wurden. Er erklärte ihr den Unterschied zwischen Zwiebelgewächsen und solchen, die man aus Samen vermehrte, zwischen Schattenpflanzen und anderen, die Sonne brauchten, zwischen den einheimischen und denen, die von weit her kamen. Takao, der die beiden aus dem Augenwinkel verfolgte, kam irgendwann zu ihnen und sagte zu Alma, die Aufgaben, die Fingerspitzengefühl erfor-

derten, überlasse er Ichimei, denn der besitze eine angeborene Begabung dafür. Der Junge errötete über das Lob.

Von diesem Tag an wartete Alma mit Ungeduld auf die Gärtner, die zuverlässig jedes Wochenende eintrafen. Takao Fukuda nahm Ichimei stets mit und ließ sich manchmal, wenn viel zu tun war, auch von seinen älteren Söhnen Charles und James begleiten oder von Megumi, seiner einzigen Tochter, die etliche Jahre älter war als Ichimei, sich nur für Naturwissenschaften interessierte und sich höchst ungern die Hände mit Erde schmutzig machte. Geduldig und diszipliniert erledigte Ichimei seine Aufgaben, ohne sich durch Almas Anwesenheit ablenken zu lassen, und vertraute darauf, dass sein Vater ihm am Ende des Tages eine halbe Stunde freigegeben würde, um mit ihr zu spielen.